©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Eine oologische Merkwürdigkeit.

Von Dr. Freiherr **Richard König-Warthausen.**

Bekanntlich variirt bei farbigen Vogeleiern das Colorit sowohl der Grundfarbe, als der Fleckung innerhalb einer bestimmten Grenze. Beim Kuckuck ist diese Grenze aber so sehr weit gezogen, dass die oft verschiedenartigst gefärbten Eier der zahlreichen Stiefeltern-arten in ihrer Färbung täuschend nachgeahmt werden können. Dieser grosse Grad von Variationsfähigkeit steht unanfechtbar fest, nur darf man die Sache nicht so sanguinisch auffassen, als ob die verschiedenen Abweichungen, neben welchen eine charakteristisch-typische Färbung immer noch nebenher geht, gerade stets in denjenigen Nestern zu finden seien, zu deren Eiern sie genau passen. Ebenso hat man sich auch vor Irrthümern, wie sie z. B. durch doppeldotterige Eier des wirklichen Nestvogels oder durch absichtlichen Betrug vorkommen können, zu hüten.

Mir selbst z. B. ist einst (vgl. Ber. üb. d. XIII. Versamml. d. deutschen Ornithol. Gesellsch. 1860, p. 37) das Menschliche passirt, ein Ei des Hackengimpels, *Corythus enucleator* Cuv. L., für dasjenige eines Kuckucks zu halten. Es war dieses in einem Gelege der Wachholderdrossel von Graf Hoffmannsegg aus Archangelsk geliefert, welcher es für ein Zwergei dieser Drossel hielt, sich aber nicht mehr erinnerte, ob er selbst es im Nest gefunden, oder ob die Tundra-Samojeden es ihm als dazu gehörig von der Petschora gebracht hatten. Bei der Voraussetzung dieser Nestzugehörigkeit, bei der Unmöglichkeit, es jener Drosselart zuzuschreiben, da ferner Drosseln als Ziehvögel nicht ausgeschlossen sind und weil die dort zahlreichen Kuckucke am Hackengimpel (so gut wie am Bergfink und Weidenammer, *Emberiza aureola* Pall.) ein Beispiel für solche Nachahmung nehmen konnten, hatte ich es hieher bezogen. Erst später bekam ich Gelegenheit, jene seltenen Gimpeleier gründlicher kennen zu lernen und ich nehme heute Veranlassung, jenen Irrthum zu widerrufen.

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Es sind jetzt gerade vierzig Jahre (Naumannia 1851, II, 51), dass Fabrikant G. Heinrich Kunz in Schönefeld bei Leipzig die Thatsache zur Sprache brachte, „Das Ei des Kuckucks habe die Farbe und Zeichnung der Eier des Vogels, in dessen Nest er dasselbe lege.“ Als Erklärung stellt er den Satz auf, „Der Anblick der vor ihm im Neste liegenden Eier wirke auf das zum Legen im Begriff stehende Weibchen so ein, dass das legereife Ei Färbung und Zeichnung derselben annehme.“

Diese Theorie des „Versehens“ machte bedeutendes Aufsehen und wurde vorzugsweise von dem bekannten Oologen Dr. Eduard Baldamus verfochten und mit vielen Beispielen belegt, so dass dieser irrthümlich vielfach als deren Vater bezeichnet worden ist. Es hat sich eine ganze Literatur — für und wider — gebildet; reicher Stoff ist in der Naumannia, im Journal für Ornithologie, im ornithologischen Centralblatt u. s. w. niedergelegt. Eine Zusammenstellung von allem im In- und Auslande hierüber Geschriebenen würde einen recht stattlichen Band ausfüllen; hier, wo diese Kuckucksfrage nur der Parallele wegen berührt werden soll, ist es unmöglich, auf jene Literatur und ihre Autoren näher einzugehen.

Entgegengesetzte Auffassungen traten gleichfalls zu Tage. Man hat die Ähnlichkeit der Kuckuckseier mit denjenigen ihrer Ziehvögel kurzweg ganz abläugnen wollen, entweder als eine Übertreibung oder als eine Täuschung. Freilich ist die Ähnlichkeit manchmal ganz natürlich, wenn nämlich die Stiefelterneier der (graugrünlichen, fein und sparsam dunkler punktirten) Urtype des Kuckuckseis ohnehin nahe stehen; ganz anders aber ist es, wo einfarbige, blaugrüne, roth marmorirte u. s. w. Eier nachgeahmt werden. Gegen die absolute Negation aufzutreten, erscheint mir überflüssig. Ferner hat man jener Theorie des „Versehens“ eine solche der „Vererbung“ gegenüber gestellt. Wir haben somit zwei Richtungen kurz zu besprechen.

Im einen Falle (Kunz, Baldamus) liegt die Idee zu Grunde, dass während der Schwangerschaft intensiv Empfundenes, also entweder langsam und andauernd oder aber plötzlich und sehr tief aufgenommene Eindrücke auf dem im Werden begriffenen Produkt des Mutterleibs sich irgendwie wiedergeben können, als eine Übertragung geistiger Wahrnehmung auf den körperlichen Stoff. Feuerflecken und fellartige Muttermale z. B. bei Frauen, welche an einer Feuersbrunst, Maus u. dergl. erschrocken sind, werden da angeführt, ebenso dass Kinder längst Verstorbenen täuschend ähnlich wurden, weil an

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

diese innig gedacht wurde oder dass das „Gurtenvieh“ dadurch gezüchtet wurde, dass man den hiefür bestimmten Rindern nur schwarze Thiere mit umgegürteten weissen Binden zur Anschauung brachte u. s. f. Es ist nun beim Kuckucksweibchen, welches in Aussicht des Eierlegens im Voraus nach Nestern suchen muss, angenommen, es präge sich die wahrgenommenen Eier so tief ein, dass es, soweit möglich, deren Abbild genau darstelle. Wenn nun bei solcher Reproduction das Kuckucksei nicht immer bei denjenigen der betreffenden Stiefeltern, sondern z. B. ein Rothkehlchen-Kuckucksei bei Bachstelzen oder ein Bachstelzen-Kuckucksei bei Rothkehlchen niedergelegt wird, so sagt man — und hiegegen lässt sich nichts einwenden — der Vogel sei durch störende Umstände verhindert worden, das ursprünglich ausersehene Nest zu benutzen und genöthigt gewesen, das nächste beste andere aufzusuchen.

Bei der anderen Annahme wird die vielfältig bestätigte Erfahrung (A. Walter, E. Günther u. A.) zu Grund gelegt, dass eben doch das gleiche Kuckucksweibchen in der Regel auch gleichfarbige Eier lege, wie es auch bekannt ist, dass ein und dasselbe Weibchen beim Unterbringen von diesen irgend eine bestimmte Vogelart besonders bevorzugt. Hierauf wird folgender Schluss gebaut: Die Ähnlichkeit der jeweiligen Eier rühre davon her, dass eine gewisse Art von Vögeln den Kuckuck ausgebrütet, gefüttert und noch lange geführt habe, dass desshalb auch seine Nachkommenschaft durch Generationen hindurch zu gleichartigen Zieheltern zurückkehre und so dieser Stamm jene Ähnlichkeit der Eier allmälig sich zu eigen gemacht habe.

Diese Vererbungstheorie ist, beim Licht betrachtet, nur eine Abstufung von derjenigen des Versehens. Auch hier handelt es sich um von aussen her Aufgenommenes, denn Brütung, Fütterung und Zusammensein können eine stiefelterliche Eigenschaft unmöglich direct übertragen. Beide Annahmen lassen die Hauptfrage, die physikalische Erklärung offen. Auch heute kann das Räthsel nicht gelöst werden, es soll vielmehr das Vorstehende nur der Orientirung wegen drei Beobachtungen einleiten, welche hiemit in einem gewissen Zusammenhang mir zu stehen scheinen.

1. Im Jahre 1844, als ich als Knabe eben anfieng, von den mir bekannt werdenden Vogelarten je ein Ei zu sammeln, wollte ich in einer Dreschtenne, wo ich einige Zeit vorher Rauchschwalben am Nest gesehen hatte, von diesen ein Ei mir holen. Ich fand den Napf weitherauf dicht mit Hühnerfedern gepolstert und das entnommene Ei war auffallend gross. Später nahm ich wahr, dass die Schwalben

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

vertrieben und Sperlinge einquartirt waren, aber erst lange nachher wurde mir klar, dass ich mir ein Spatzenei geholt hatte. Dieses liegt heute mir noch vor und ist, nur grösser und derber, das vollkommene Ebenbild eines grob gefleckten Rauchschwalbeneies: weiss mit dunkel rothbraunen, leberröthlichen und aschgrauen gerundeten Fleckchen und Tüpfelchen, wie ich unter vielen Hunderten kein Sperlingsei jemals sah. Dass hier der Spatzenfrau die herausgeworfenen Rauchschwalbeneier vorgeschwebt haben, ist mir sehr wahrscheinlich.

2. Im Juli 1847, als ich in Stuttgart auf dem Obergymnasium war, berichtete mir mein Vetter und Schulgenosse Frh. A. v. Enzberg, von einem Hinterfenster seiner Wohnung in der Tübingerstrasse könne man an einem fast mit dem Arm erreichbaren Rüstloch des Nachbarhauses Kämpfe um den Nistplatz zwischen Spatzen und „Schwalben" beobachten; ein weisses Ei liege auf einem vorspringenden Gesimse. Es wurde nun mittelst einer langen Drahtschleife geangelt; ein ganzes und ein verletztes Mauerseglerei kamen in meinen Besitz, ein drittes fiel in die Tiefe. Wenige Tage nachher wurde ein weiteres Ei erlangt, das genau so gross wie die andern, ebenso langgestreckt, nur etwas glänzend statt matt und statt reinweiss durch Spuren blassester Tüpfelung etwas grau angeflogen ist. Auch dieser Fund ist in allen Stücken noch in meinem Besitz und auch in diesem Falle hat es einige Zeit gedauert, bis ich mich darüber trösten konnte, dass das dritte der Eier nicht das für mich damals noch seltene des Seglers, sondern eine freche Nachbildung seitens einer nervös aufgeregten Spätzin war.

3. Nachdem schon seit Jahren meine grosse, sorgfältig gehegte Staarencolonie durch die Mauersegler ernstlich gefährdet war, trat im Jahre 1890 — Ankunft 3. Mai, Abzug 28. August — ein solcher Ansturm von diesen ein, dass Mitte Mai so ziemlich alle Staarenkästen geräumt, die Eier zerbrochen oder die Jungen getödtet waren; selbst alte Staaren und einzelne Segler (auch diese durch ihresgleichen) büssten ihr Leben ein und über faulen Eiern und übelriechenden Leichen nisteten die Usurpatoren. Nur wenige Staarenpaare konnten ihr Heim vorübergehend bewahren, indem während des Brütens der freie Gatte das Flugloch besetzt hielt, stundenlang mit vorgestrecktem Kopf ausschauend und anfliegende Segler mit Schnabelhieben abwehrend; sobald ein Eingang frei wurde, stürzten diese sich hinein und dann war alles verloren; öfters retteten sich Staare blutüberströmt und Eier wurden seitlich zertrümmert, um sie sofort mit spar-

©Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

samen Niststoffen zu bedecken. So sehr ich mich auch stets gefreut habe, diese schönen und gewandten Vögel namentlich Abends kreischend meine Thürme umkreisen zu sehen, so blieb doch nichts anderes übrig als energisch einzugreifen und es wurden 58 Stück getödtet. Am 25. Mai (Tags zuvor war das erste Gelege der Segler ausgenommen worden), zur Zeit der grössten Panik, als die deposseedirten Staare rathlos in den Bäumen des Schlossgartens sassen, fand ich im Grase ein weisses Staarenei, ungewöhnlich klein und schlank, so dass ich anfangs fast irre geworden wäre; in frischem Zustand erschien es wegen dem durchscheinenden Dotter völlig reinweiss (statt grünblau) und erst nach der Entleerung hat es einen blassbläulichen Schimmer angenommen. Wie durch seine Färbung, so hat es auch durch die geringe Grösse und gestreckte Gestalt etwas Seglerartiges. Der Gedanke an einen gewissen Zusammenhang mit den eben angeführten Vorgängen hat sich mir sofort aufgedrängt und mir jene beiden älteren Beobachtungen wieder lebhaft in Erinnerung gebracht.

Selbstverständlich liegt in allen drei Fällen und ebenso beim Kuckuck die Abweichung von den normalen Färbungen innerhalb der Grenzen gesetzmässiger Variabilität. So habe ich einst auch ohne jede solche Störung ein nahezu weisses Gelege von Staareneiern als Seltenheit gefunden. Bei dem Zusammentreffen mit ungewöhnlichen und kritischen Nebenumständen, wie sie hier jedes Mal vorliegen, besteht ein Recht, an einen durch diese geübten Einfluss zu denken. Wenn dieser auch nicht mathematisch bewiesen werden kann, so braucht man doch nicht gleich mit dem bequemen Besen des Spotts auszufegen. Zu denken gibt derlei immer, nur darf man nicht zu weit gehen. Schon Gloger („Ueber die Farben der Vogeleier, ein teleologischer Versuch") hat nachgewiesen, dass gewisse Eier dem Colorit der Umgebung angepasst werden. Dort liegt das Princip der Nützlichkeit — um sie zu verbergen — zu Grunde und es wäre mehr als sentimental, wenn man gerade dort den Eierlegerinnen eine tiefere Empfindung, ein Gefühl oder Verständniss für die landschaftliche Färbungsstimmung andichten wollte.

Warthausen, den 14. December 1890.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: 47

Autor(en)/Author(s): Warthausen Richard König von und zu

Artikel/Article: Eine oologische Merkwürdigkeit. 130-134